

Haymo Mitschian

Deutsch als internationale Sprache

Überlegungen zur Stellung des Deutschen in Transbaikalien

Noch vor gut hundert Jahren gab es in Europa eine Art bereichsspezifische Aufgabenverteilung zwischen den großen Sprachen. Französisch war die Sprache der Politik und damit der gesellschaftlich führenden Kräfte. Es beherrschte den kulturellen Bereich mit Ausnahme der Musik, wo sich das Italienische behauptete. Das Deutsche galt als die Sprache der Wissenschaften. Um die vorletzte Jahrhundertwende neuere Zweige wie Chemie oder Biologie dominierte sie absolut, in vielen anderen waren die jeweils neuesten Erkenntnisse in ihr gespeichert und damit zugänglich; als Medium der Philosophie verteidigt sie bis heute eine hervorgehobene Stellung. Das Russische mischte sich erst vergleichsweise spät in diesen Wettstreit der Sprachen ein und verschaffte sich vor allem in der Mitte des 20. Jahrhunderts eine Position als Wissenschaftssprache, die allerdings mit der Auflösung der Sowjetunion wieder verschwand. Englisch etablierte sich frühzeitig als Sprache des Handels, nicht zuletzt wegen der regen wirtschaftlichen Beziehungen innerhalb des britischen Empires, später dann im Commonwealth. Die nachhaltigen Effekte aus den Zeiten der Kolonialisierung verschafften ihm zusammen mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der USA einen Vorsprung vor den zunächst nicht chancenlosen Konkurrenten Spanisch, Portugiesisch oder Holländisch. Den Rang als Universalsprache des 20. und vermutlich auch des 21. Jahrhunderts verdankt sie zum Teil dem allgemeinen Bedeutungszuwachs der internationalen Wirtschaft und des globalen Handels in den letzten hundert Jahren. Mit der Vormachtstellung in diesem Bereich als Basis ließen sich nach und nach die Bastionen der Mitbewerber in Politik, Wissenschaft und Kultur erobern. Der Wunsch nach bzw. die Notwendigkeit für eine einzige Sprache als weltweites Verständigungsmittel hat die Aufwärtsspirale um weitere Drehungen nach oben befördert, ebenso wie massive fördernde Eingriffe der englischsprachigen Länder. Wie das Latein im Mittelalter oder das Französische in der frühen Neuzeit wird auch das Englische diese Spitzenstellung nur befristet behaupten können, für uns Zeitgenossen bleibt es jedoch auf Dauer die Nr. 1.

Die ehemaligen Mitstreiter reagieren unterschiedlich auf diesen Ausgang des Wettlaufs um die Führungsposition. Am schwersten tun sich die Franzosen damit, die in weiten Teilen Afrikas die Funktion ihrer Sprache als Lingua franca verteidigen und die innerhalb der Europäischen Gemeinschaft gegen die Vorherrschaft des Englischen ankämpfen, mit unsicheren Erfolgsaussichten. Die Deutschen haben sich im Laufe des vergangenen Jahrhunderts schrittweise und schweren Herzens von allen sprachlichen Hegemonieansprüchen verabschiedet. Der erste Weltkrieg und seine Folgen für das geschlagene Deutschland leiteten die Umkehrung des Trends ein, der davor seit dem 17. Jahrhundert für einen kontinuierlichen Bedeutungszuwachs gesorgt hatte. Den Anspruch der Nationalsozialisten in den 30er Jahren, die „Weltherrschaft des deutschen Worts“ zu erreichen und dazu „Französisch als Weltsprache aus dem Felde zu schlagen und mit England um die Palme des Sieges zu kämpfen“, wie es der spätere Mitbegründer des Goethe-Instituts Franz Thierfelder dereinst forderte, haben sie selbst nachhaltig verwirkt. Die beiden deutschen Nachkriegsstaaten, um internationale Anerkennung bemüht, versuchten in Konkurrenz zueinander den Wert der Sprache hochzuhalten, zumindest soweit dies nach den traumatischen Eroberungserfahrungen in vielen Ländern überhaupt möglich war. Gleichzeitig wurden die Anzeichen dafür, dass die frühere überregionale Bedeutung der deutschen Sprache nicht zu halten ist, unübersehbar. In offiziellen Stellungnahmen von Bundesregierungen schlug sich dies folgendermaßen nieder: Hieß es im „Bericht zur Rolle der deutschen Sprache in der Welt“ von 1967 noch „Deutsch ist nur begrenzt Weltsprache“, findet sich in einem 2. Bericht von 1985 eine Relativierung zu „Deutsch gehört nicht zu den großen Weltsprachen“ und schließlich steht in der Antwort zu einer großen Anfrage 1994 im Klartext: „Deutsch ist keine Weltsprache.“ Was aber ist es dann?

Menschen, Wirtschaft, Prestige und Bildung

Alle Versuche, den internationalen Stellenwert einer Sprache zu bestimmen, drehen sich zwangsläufig im Kreis. Man erfasst nämlich zunächst Merkmale und Begleitumstände erfolgreicher, weit verbreiteter Sprachen, und stellt anschließend die so gefundenen Faktoren als Voraussetzungen für die Erfolge hin. Umgekehrt nimmt man die Eigenarten kleinerer, international bedeutungsarmer Sprachen als Indikatoren für Schwächen (vgl. Ammon 1991). Aus diesen Gegenüberstellungen kristallisieren sich als bestimmende Größen heraus: die Zahl der Sprecher und diejenige der Lerner, die Wirtschaftskraft der Sprachgemeinschaft zusammen mit Aktivitäten zur Sprachverbreitung, das Prestige der Sprache sowie das in der Sprache gespeicherte und über sie zugängliche Wissen (Coulmas 1990). Die Erkenntnisse, die aus diesen Kontrastierungen gezogen werden, müssen nicht falsch sein. Streng genommen erklären sie jedoch lediglich den Status quo und erweisen sich zur Begründung von Entwicklungen als nur bedingt tauglich.

Anschaulich wird dies am Beispiel der Zahlen von Sprechern und Lernern. Weshalb beispielsweise das Armenische als internationale Sprache weniger in Erscheinung tritt als das Chinesische, verwundert angesichts der Zahl der Muttersprachler, zwei bis vier Millionen hier, vermutlich 1300 Millionen dort, wohl niemanden. Nicht erklären lässt sich mit Hilfe dieses Maßes allerdings, weshalb das Hindi mit über 400 Millionen Sprechern international nahezu bedeutungslos ist. Ebenso wenig wird verständlich, weshalb das Deutsche in einschlägigen Statistiken oft noch vor dem Chinesischen rangiert, obwohl Deutsch mit seinen rund 80 bis 100 Millionen Muttersprachlern und 20 bis 40 Millionen Lernern gerade mal die Zahl der chinesischen Wanderarbeiter von 120 Millionen erreicht. Für den Siegeszug des Englischen ist natürlich dessen Verbreitung in Nordamerika verantwortlich, wo es derzeit rund 300 Millionen Menschen als Erstsprache verwenden. Ob die Briten dies auch alleine geschafft hätten, lässt sich nicht mehr beantworten.

Angaben zu den Lernerzahlen des Deutschen unterliegen starken Schwankungen. Im Jahr 1991 beliefen sich Schätzungen noch auf insgesamt 40 Millionen, neun Jahre später war es rund halb so viele und bei der letzten weltweiten Erhebung¹ nur mehr knapp 17 Millionen. Tatsächlich ist es kaum möglich, die Zahl der Lernenden weltweit in einem Durchgang zu erfassen, um eine zuverlässige Momentaufnahme zu erhalten – wer etwa kommt schon zum Zählen nach Transbaikalien? Erschwerend wirkt sich aus, dass mit dem Begriff ‚Lerner‘ sowohl derjenige erfasst wird, der sich ernsthaft und mit großem Engagement um anwendbare Fähigkeiten bemüht, als auch die vielen Schüler und Studenten, die per Lehrplan zur Beschäftigung mit einer Fremdsprache verpflichtet werden. Chinesische Studenten beispielsweise, die sich laut Studienordnung zwischen Mathematik- und Deutschkursen zu entscheiden haben, um auf ihre Semesterpunkte zu kommen, wählen häufig die Fremdsprache, weil die Abschlussprüfungen als problemloser gelten. Sie finden sich dann in Kursen mit mehr als einhundert Mitlernern wieder, wo sie natürlich kaum sprachliches Können erwerben. Viele verzichten auch ganz auf die Teilnahme am Unterricht, pauken anhand der Unterlagen selbstständig für die Prüfung und vergessen nach bestandenem Abschlusstest wieder alles, um Platz für neuen Prüfungsstoff zu schaffen. In den Statistiken tauchen sie genauso auf wie die Teilnehmer an einem täglich stattfindenden Intensivkurs an einem Goethe-Institut. Wie viele Menschen derzeit tatsächlich Deutsch lernen, weiß deshalb mit Genauigkeit niemand zu sagen, und selbst wenn man eine Zahl herbeischaffen könnte, bliebe deren Aussagekraft fraglich.

Der zweite, mit Daten zu beschreibende Faktor *Wirtschaftskraft* erweist sich in seinen Auswirkungen auf die überregionale Bedeutung einer Sprache als nicht so bestimmend, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die derzeitige Spitzenstellung des Englischen lässt sich damit gut erklären, nicht hingegen die anhaltend geringe Nachfrage nach Japanischkenntnissen. Obwohl das Land der

¹ Aktuelle Angaben für Deutsch in StADaF – Ständige Arbeitsgruppe Deutsch als Fremdsprache (2003/2006): Deutsch als Fremdsprache weltweit. Datenerhebung 2000/2005. Berlin, Bonn, Köln, München
<http://www.goethe.de/mmo/priv/1459127-STANDARD.pdf>

aufgehenden Sonne in der Weltwirtschaft der Nachkriegszeit ungeachtet der Krisen der letzten Jahre eine der absoluten Spitzenstellungen behauptet, schlägt sich dies nicht in hohen Lernerzahlen des Japanischen wieder. Wenn folglich zur Begründung für die gemessen an der Sprecherzahl überproportionale Bedeutung des Deutschen auf die Wirtschaftskraft der Bundesrepublik verwiesen wird, dann kann dies auch angezweifelt werden. Zudem läuft das Exportgeschäft, auf dem der Wohlstand Deutschlands heute mehr denn je beruht, überwiegend auf Englisch ab.

Dennoch liegt in einer starken Wirtschaft mit der entsprechenden Außenwirkung eine *conditio sine qua non*. Sie bildet die Basis einer aktiven Sprachverbreitungspolitik, die Sprachlehreinrichtungen im In- und Ausland unterstützt, Stipendien für Sprachlernende und -lehrende bereit stellt oder Studienplätze für Ausländer, die sich deshalb mit der Landessprache auseinandersetzen müssen. Obwohl der alte Hanse-Leitspruch, man müsse die Sprache der Kunden sprechen, um erfolgreich Geschäfte machen zu können, im Englisch dominierten Welthandel der Gegenwart nicht mehr die frühere Allgemeingültigkeit besitzt, gilt er immer noch dann, wenn solche Geschäfte in kleinerem Rahmen ablaufen, in Grenzgebieten etwa oder beim Waren- und Dienstleistungsaustausch zwischen kleineren oder mittelständigen Unternehmen. Ungeachtet der gegenwärtigen Schwächen ist die Bundesrepublik Deutschland immer noch die stärkste Wirtschaftsmacht in Mitteleuropa und verleiht damit auch der Sprache eine überdurchschnittliche Attraktivität.

Was hingegen hierzulande deutlich nachlässt, ist die Bereitschaft, direkt in die Verbreitung der Sprache zu investieren. Hier macht sich vor allem der Wegfall der DDR als Konkurrentin um internationales Renommee bemerkbar. Der Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik muss nicht mehr mit einer Förderung des Deutschunterrichts untermauert werden und die staatlichen Zuschüsse hierfür sinken. Die Auslandszweigstellen des Goethe-Instituts reduzieren deshalb kontinuierlich ihr eigenes, staatlich subventioniertes Angebot an Deutschkursen, unterstützen stattdessen lokale Sprachschulen. Im Inland bauen die Universitäten ihre Kapazitäten zur Deutschvermittlung ab, eine Aufgabe, die ebenfalls an private Einrichtungen mit den entsprechenden Kosten für die Lernenden übertragen wird.

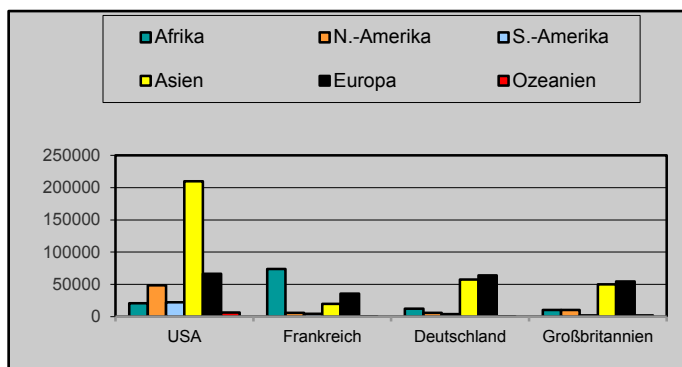
Immer dann, wenn die Fakten versagen, kommen Mythen ins Spiel. Das Deutsche zehrt noch vom Prestige, die Sprache der Philosophen, der Dichter und Denker zu sein. Der Deutschunterricht an einigen Orten beruht mit auf dieser Tradition, die jedoch nicht mehr weit tragen wird. In japanischen Schulen und Universitäten wurde das Deutschlernen lange Zeit damit begründet, allein durch den Kontakt mit dieser Sprache Bildung absorbieren zu können. „Bist du Student, dann lerne Deutsch!“ lautete die Devise, und die Lerner mühten sich mit grammatischen Tabellen und Sätzen aus philosophischen Traktaten ab, die sie bestenfalls sprachlich analysieren, mit Sicherheit jedoch nicht inhaltlich verstehen konnten. Die seit einiger Zeit schwindende Zahl der Deutschlerner bei gleichzeitiger Zunahme der Zahl der Englischlerner belegt, dass auch in Japan die Kraft des Mythos nachlässt. Und der chinesische Student, der laut Statement in einer Universitätszeitung hofft, seine Unordentlichkeit bekämpfen zu können, indem er die Sprache der bekannt ordentlichen Deutschen erwirbt, wird wohl ebenfalls enttäuscht werden.

Das Prestige als komplexes Verständigungsmedium der Philosophen verstärkt den Ruf des Deutschen als einer schwierigen, schwer erlernbaren Sprache. Darüber, ob es überhaupt einfache und schwierige Sprachen gibt, streiten die Gelehrten. Das sprachliche Vorwissen der Lernenden scheint hier eine größere Rolle zu spielen als Eigenschaften der Zielsprache, schließlich erwerben die in dieser Hinsicht unvorbelasteten Kinder ihre jeweilige Erstsprache unterschiedslos mit einem ähnlichen Aufwand an Zeit und Energie. Wer bei der Erweiterung seiner Fremdsprachenkenntnisse innerhalb einer Sprachfamilie bleibt, etwa in der Romanischen, wenn er zu Französisch noch Italienisch oder Portugiesisch hinzu nimmt, hat natürlich weniger zu leisten als beim Wechsel von einer slawischen zu einer ostasiatischen Sprache. Was ebenfalls zum Eindruck unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade beiträgt, sind verschieden hohe Schwellen beim Erwerb von Fertigkeiten auf bestimmten Niveaus. Sprachen mit einem umfangreichen Bestand an grammatischen Formen – veränderbare Endungen, variierende Wortformen etc. – erfordern selbst für einfache Äußerungen schon ein vergleichsweise umfangreiches

grammatisches Wissen, während man im morphologisch stabilen Englisch einfache Mitteilungen mit wenigen sprachlichen Mitteln ausdrücken kann, wodurch Lernende schnell zu anwendbaren Fertigkeiten gelangen. Dass darin nicht der entscheidende Faktor für die überregionale Popularität einer Fremdsprache liegen muss, belegen die früheren Erfolge des Französischen oder davor des Lateinischen.

Sprecherzahlen, Wirtschaftskraft, Sprachverbreitungsaktivitäten und Sprachprestige stützen also gegenwärtig nur bedingt die Nachfrage nach Deutschkenntnissen, lassen sich eher schon zur Erklärung der rückläufigen Tendenzen heranziehen. Bleibt das in dieser Sprache gespeicherte und über sie zugängliche Wissen als fördernder Faktor übrig. Tatsächlich steckt darin ein nach wie vor starkes Motiv für das Interesse an der deutschen Sprache. Im Bildungssektor gewinnt das Englische zwar ebenfalls an Bedeutung, in der Lehre jedoch nicht so umfassend wie in der Forschung. Während vor allem für Natur- und Gesellschaftswissenschaftler der Druck zunimmt, auf Englisch zu publizieren, um über ihren unmittelbaren Wirkungskreis hinaus wahrgenommen zu werden, behauptet sich das Deutsche als die Sprache der Lehrbücher. Neues Wissen wird weniger oft in dieser Sprache erstmals präsentiert, aber dann, wenn es sich etabliert, auf Deutsch vermittelt.

Die vergleichsweise hohen Zahlen an ausländischen Studierenden in Deutschland belegen diesen Stellenwert als Bildungssprache. Selbst wenn man die Anziehungskraft in Rechnung stellt, die von der noch weitgehenden Gebührenfreiheit für das Erststudium ausgeht, und wenn man die Studienplätze in englischsprachigen Fächern abzieht, die hierzulande vermehrt angeboten werden, bleiben im internationalen Vergleich beeindruckende Werte erhalten. Da liegt Deutschland etwa gleichauf mit Großbritannien und wird von Frankreich nur bei den Zahlen der Studenten aus Afrika übertroffen.



Auf die Plätze ...

Summa summarum ist der Auskunft der Bundesregierung von 1994 zuzustimmen, wonach Deutsch nicht zu den Weltsprachen zählt. Obwohl dieser Begriff wissenschaftlich nicht zu fassen ist – schließlich sind alle Sprachen von dieser Welt –, werden nach allgemeinem Verständnis damit Sprachen bezeichnet,

deren Bedeutung weit über das Gebiet ihrer Verbreitung als Erstsprache hinausreicht. Damit erweisen sich die Lernerzahlen als das ausschlaggebende Kriterium und die weltweite Nachfrage nach Zweit- oder Fremdsprachenkenntnissen lässt Englisch als einzige Sprache mit Anspruch auf diesen Titel übrig. Es breitet sich beständig weiter auf Kosten seiner früheren Konkurrenten aus, gewinnt so in den frankofonen Ländern Afrikas an Terrain und bedrängt seit dem Fall des Eisernen Vorhangs das Deutsche als erste Fremdsprache im Osten Europas. Damit ist abzusehen, dass Englisch überall da, wo es sich nicht bereits als Erst- oder Amtssprache gefestigt hat, die erste und für viele auch die einzige Fremdsprache bleiben oder werden wird. Für die ehemaligen Mitstreiter stehen folglich nur mehr die Plätze als zweite oder weitere Fremdsprache in Aussicht.

Um diese konkurrieren sie zunächst mit den Sprachen der jeweiligen Nachbarregionen, die aus leicht nachvollziehbaren, im wörtlichen Sinne nahe liegenden Gründen häufig den Vorzug erhalten. Dieses Nachbarschaftsprinzip verhilft dem Deutschen zu einer gesicherten Position bei den östlichen Nachbarn und in Teilen Skandinaviens. Im angrenzenden Westen und Süden bleibt es gegenüber den romanischen Sprachen oft chancenlos, außer in Gegenden, in denen Deutschland als potenzielles Auswanderungsland gilt. Legen sich in diesen Regionen oder in weiter entfernten Gegenden wie in Transbaikalien Personen auf den Erwerb von Deutschkenntnissen fest, dann geben dafür häufig pragmatische, ausbildungs- oder berufsbezogene Überlegungen den Ausschlag. Weil die Entscheidungen für eine zweite, dritte oder weitere Fremdsprache und dann noch mit konkreten

Verwendungsabsichten verknüpft naturgemäß erst in späteren Ausbildungs- und damit Lebensjahren fallen, verliert das Deutsche als Schulsprache global gesehen zunächst weiter an Bedeutung. In der Volksrepublik China zeigt sich in den letzten Jahren allerdings eine gegenläufige Tendenz. Dort steigt die Nachfrage nach Deutsch in den Mittelschulen, also im sekundären Bildungsbereich, bereits wieder an. Viele Eltern von Kindern, die schon sich in jungen Jahren mit dem Englischen befasst haben, sehen die Chancen ihres Nachwuchses verbessert, wenn diese in der Schule in einer anderen Sprache als dem überall zugänglichen Englisch unterrichtet werden. Bewerber mit funktionalen Kenntnissen in zwei Fremdsprachen verfügen tatsächlich über bessere Startvoraussetzungen bei Bewerbungen an Universitäten oder in der Wirtschaft.

Es steht immer noch die Frage im Raum, ob deutsche Regierungsstellen, öffentliche Einrichtungen wie die Hochschulen oder dafür zuständige Agenturen wie der Deutsche Akademische Austauschdienst, die Goethe-Institute, die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen u.a. auf dem Gebiet der Nachfrage nach Deutschkenntnissen dem freien Spiel der Kräfte vertrauen und nur reagieren oder nach eigenen Vorgaben agieren sollten. Die Antwort liegt, wie wohl auch nicht anders zu erwarten, irgendwo in der Mitte. Was sich über eine aktive Sprachverbreitungspolitik erreichen lässt, hängt zunächst von Verhalten der Konkurrenten ab. Die massiven Vorteile, wie sie das Englische aufgrund seiner Vormachtstellung erzielt, liegen für das Deutsche außerhalb der Reichweite, die dafür ausschlaggebenden Gründe ebenso. Deutsch ist eine Zweitsprache für alle Immigranten und, von einigen Regionen in der Nachbarschaft abgesehen, weltweit eine zweite oder weitere Fremdsprache. Diese Ausgangslage muss erkannt und akzeptiert werden, ehrgeizigere Verbreitungsvorhaben gehören definitiv der Vergangenheit an.

Doch auch die Plätze unterhalb der Tabellenspitze sind attraktiv, weil sich nicht alle internationalen Kommunikationsvorgänge mit einer Lingua franca, also mit einer für alle Beteiligten fremden Sprache optimal bewerkstelligen lassen. Außerdem fördert die Verbreitung der eigenen Sprache das staatliche Prestige, hilft dabei, auf internationaler Ebene Einfluss zu bewahren oder zu bekommen. Sie unterstützt die Anbahnung wirtschaftsrelevanter Kontakte und erleichtert Geschäfte in kleinerem Rahmen. Eine tragende Rolle fällt ihr auf dem expandierenden Sektor des Bildungsimports und -exports zu. Speziell für Deutschland stellt sie ein Mittel dar, um über das Anwerben junger Erwachsener problematischen demografischen Entwicklungen entgegenzusteuern. ‚Hi Potentials‘ heißt die Devise einer Aktion der Bundesregierung, vom Ministerium für Bildung und Forschung zusammen mit anderen staatlichen und nicht-staatlichen Einrichtungen getragen, um Studenten und zukünftige Fachkräfte ins Land zu locken.

Konsequenzen

Die Nachfrage nach Deutschkenntnissen verändert sich permanent und Vermittlerinstitutionen im In- und Ausland müssen sich auf Veränderungen einstellen. Alte Konzepte, so lange diese auch funktioniert haben mögen, geben nicht unbedingt adäquate Antworten auf die jetzt anstehenden Fragen.

In Transbaikalien ist derzeit ein nachlassendes Interesse am Deutschen zu verzeichnen, das zum Teil vom weiteren Anstieg der Nachfrage nach Englischkenntnissen verursacht wird, zum Teil durch den Aufstiegs des Nachbarlandes China zu einer globalen Wirtschaftsmacht und dem damit verbundenen Bedeutungsgewinn des Chinesischen. Mit keiner dieser beiden Sprachen kann das Deutsche in dieser Region konkurrieren. Das Englische ist weltweit die Sprache Nr. 1 und wer überregional aktiv sein will, muss über funktionale Fertigkeiten in ihr verfügen. Was die Wirtschaftskraft angeht, stehen zurzeit Deutschland und China zwar auf einer Stufe, aber von Tschita aus sind es nur vierhundert Kilometer bis nach China und über achttausend auf dem Landweg nach Deutschland. Schon allein dadurch stellt das Deutsche keine echte Konkurrenz für das Chinesische dar.

Deutschland ist jedoch nach wie vor ein gutes Ausbildungsland, das nicht nur wegen der im Vergleich zu den angelsächsischen Ländern geringen Ausbildungskosten konkurrenzfähig ist. Trotz der Zunahme von englischsprachigen Studiengängen im Inland und englischer Fachtermini in vielen

Wissenschaftsbereichen erweisen sich Deutschkenntnisse für Personen, die im deutschsprachigem Raum Bildungsinstitutionen besuchen, als äußerst hilfreich. Denn der Fachwortschatz muss in jeder Wissenschaft von den angehenden Experten erst erworben werden, wobei es sekundär ist, in welcher Sprache dieser Wortschatz seine Wurzeln hat. In seit Langem etablierten Wissenschaften liefern immer noch das Lateinische und das Griechische die entsprechenden Wortstämme, in vielen jüngeren übernimmt das Englische diese Funktion. Doch selbst wenn Neues mit Wörtern aus dem Deutschen benannt wird, erleichtert es dies Fachneulingen nicht unbedingt, das jeweils damit Bezeichnete zu erfassen. Also unabhängig davon, auf welche sprachlichen Wurzeln ein Fachvokabular zurückgeht, müssen Neulinge in dem Fach die fachspezifische Bedeutung der Termini erlernen.

Eine Ausbildung besteht in den seltensten Fällen lediglich auf einem Verständnis des Fachlichen. Oft sind es sogar die „heimlichen“ Lernziele, die einen bestimmten Studien- oder Ausbildungsgang attraktiv machen, etwa die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen wie Sozial-, Selbst- oder interkulturelle Kompetenz. Diese erreicht man nur, wenn man mit seiner Umwelt in kommunikative Interaktion treten kann, wozu wiederum Sprachkenntnisse unabdingbar sind.

Kontakte zwischen Einzelpersonen oder universitären Institutionen bilden oft die Kristallisationspunkte, um die herum sich Kooperationen entwickeln. Begegnungen auf der Hochschulebene, die sich bei Studienreisen ergeben oder durch den Austausch von Wissenschaftlern, können solche Ansatzstellen liefern, die sich auf Bereiche außerhalb der Universitäten ausweiten lassen. Begünstigend wirkt sich aus, dass es nicht wenige staatliche oder private Fördereinrichtungen gibt, die diese Funktion von Akademikerkontakten bewusst wahrnehmen und durch entsprechende Maßnahmen unterstützen. Gleichzeitig generiert der Austausch von Personen Verwendungszwecke für und damit Anreize zum Erwerb wechselseitiger Fremdsprachenkenntnisse. Solche bereiten auch dadurch erfolgreiche Kooperationen vor, indem sie das Wissen von- und übereinander erhöhen bzw. unzutreffende Vorannahmen reduzieren.

Das Lernen von Fremdsprachen außerhalb, in zunehmendem Maße aber auch innerhalb von Schulen wird zusehends von pragmatischen Aspekten bestimmt. Lernende entscheiden sich immer seltener für den Erwerb einer Fremdsprache, weil sie damit irgendwelche selbstzweckdienlichen Ziele verfolgen. Hinter der Lernmotivation stehen stattdessen konkrete Vorstellungen dazu, welche Rolle die Fremdsprache im weiteren Karriereverlauf spielen sollte. Deutscherwerb kann so motiviert sein, um in Kontakt mit Personen der größten Wirtschaftsmacht in Europa zu kommen, um Möglichkeiten der persönlichen Ausbildung offen zu halten, ein selbst finanziertes oder durch Stipendien abgesichertes Studium in Deutschland etwa, oder um sich Existenznischen zu erschließen, indem man sich vom Mainstream der Bildungsgänge abhebt. Es handelt sich bei Studenten mit solchen Motiven genau um diejenigen Personen, um die die Bundesrepublik Deutschland wirbt, die also dort mit offenen Armen empfangen werden.

Ammon, Ulrich (1991) Die internationale Stellung des deutschen Sprache. Berlin/New York

Coulmas, Florian: "The Status of German: Some Suggestions for Future Research", International Journal of the Sociology of Language 83 (1990), 171-185

Skudlik, Sabine: Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation, Tübingen 1990

StADaF – Ständige Arbeitsgruppe Deutsch als Fremdsprache (2003): Deutsch als Fremdsprache. Erhebung 2000, Berlin, Bonn, Köln, München
www.goethe.de/mmo/priv/60112-STANDARD.pdf

StADaF – Ständige Arbeitsgruppe Deutsch als Fremdsprache (2006): Deutsch als Fremdsprache weltweit. Datenerhebung 2005. Berlin, Bonn, Köln, München
<http://www.goethe.de/mmo/priv/1459127-STANDARD.pdf>